

Franz Simmler (Hrsg.)

Entwicklungsetappen in der Geschichte der deutschen Sprache

Symposion an der Freien Universität Berlin
vom 28. Juni bis 2. Juli 2000

SONDERDRUCK

WEIDLER Buchverlag Berlin

Titelfoto: Jagdschloß Glienicke, © aac-berlin.de

Franz Simmler (Hrsg.)

Entwicklungsstadien in der
Geschichte der deutschen Sprache

Symposium an der Freien Universität Berlin
vom 28. Juni bis 2. Juli 2000

SONDERDRUCK

© WEIDLER Buchverlag Berlin 2002
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 3-89693-200-4

Zum Verhältnis von mündlicher und schriftlicher Kommunikation in der deutschen Sprachgeschichte

von

KONSTANTIN A. FILIPPOV

I. Einleitung – II. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte – III. Zusammenfassung und Ausblick

I. Einleitung

Meinen Vortrag möchte ich mit den erstaunlichen Worten des Nobelpreisträgers Günter Grass beginnen, die m.E. im Einklang mit dem tieferen Sinn unserer Konferenz stehen. Es handelt sich um den Beginn seiner Erzählung „Das Treffen in Telgte“, der auf eigentümliche Art mannigfaltige Reflexionen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zum Ausdruck bringt:

Gestern wird sein, was morgen gewesen ist. Unsere Geschichten von heute müssen sich nicht jetzt zugetragen haben. Diese fing vor mehr als dreihundert Jahren an. Andere Geschichten auch. So lang rührt jede Geschichte her, die in Deutschland handelt.¹

Die Reflexionen zwischen Vergangenheit und Gegenwart lassen sich in verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens nachweisen, so auch in der menschlichen Kommunikation.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Wechselwirkung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Sprachgeschichte näher zu betrachten. Die Antonymie mündlich – schriftlich ist heute grundlegend für jede Sprachbeschreibung, zumal sie für die Sprache, die eine entwickelte Schrift besitzt, evident ist. Aber das Verhältnis zwischen

¹ G. Grass, Das Treffen in Telgte, S. 7.

diesen beiden Sprachformen ist um so interessanter, wenn man es durch verschiedene Perioden der deutschen Sprachgeschichte hinweg verfolgt.

Meine Überlegungen reichen aus Zeitgründen nicht zurück bis zu den Anfängen der deutschen Sprachgeschichte. Ich möchte vielmehr einige wichtige Momente der neuhochdeutschen Sprachgeschichte herausgreifen – insbesondere habe ich die Zeitspanne vom „frühneuzeitlichen Deutsch“ bis zur Gegenwartssprache im Auge. Diese Momente möchte ich einer genaueren Analyse unterziehen. Mein Beitrag enthält keine systematische Darstellung vielfältiger Beziehungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in dieser Periode. Ich möchte hier vielmehr auf einige wichtige Punkte dieses Problems hinweisen, mit Rücksicht darauf, daß beide Erscheinungsformen des Deutschen eine ständige, in verschiedenen Etappen der deutschen Sprachentwicklung jedoch manchmal sehr unterschiedlich bewertete Wechselwirkung erkennen lassen. Für mich war es besonders interessant zu verfolgen, wie das Primat des Mündlichen allmählich dem Vormarsch des Schriftlichen den Weg freigab. Ich bin mir darüber im klaren, daß viele Fakten, die ich in meinem Beitrag behandeln möchte, schon lange sehr gut bekannt sind. Desto interessanter scheint es mir aber, bereits bekannte Tatsachen unter einem anderen Blickwinkel – von außen – zu betrachten und somit vielleicht eine noch nicht erkannte Seite des Problems in den Vordergrund stellen. Das Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist gerade eine Konstellation, in der eine veränderte Betrachtungsweise von Nutzen sein kann.

Die Erfindung der Schrift gehört offensichtlich zu den bedeutendsten geistigen Leistungen der Menschheit. Es ist allgemein anerkannt, daß der Beginn schriftlicher Aufzeichnung den eigentlichen Anfang der Menschheitsgeschichte markiert. Das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein der Schrift gilt gemeinhin als zentraler Indikator für das jeweils erreichte Zivilisationsniveau².

Zu jeder Sprache, die über eine geschriebene Form verfügt, gehört jeweils ein bestimmter Schrifttyp und eine bestimmte Schriftart. So folgt z.B. das Deutsche dem alphabetischen Typ und der lateinischen Schriftart³. Die Alphabetschriften korrespondieren direkt mit der phonologischen Bezugsebene, d.h., daß die Buchstaben des alphabetischen Schrifttyps mehr oder weniger mit Phonemen korrespondieren⁴. Somit ist die

² H. Glück, in: Metzler Lexikon Sprache, S. 607.

³ Ebd., S. 608.

⁴ Ebd., S. 31f.

Geschichte des Deutschen als Sprache mit Alphabetschrift aufs engste mit dem Verhältnis von Laut und Buchstabe (und überhaupt von Mündlichkeit und Schriftlichkeit) verbunden.

Philo- und ontogenetisch gesehen ist die Schrift als sekundäres Darstellungssystem zu betrachten. Das zeigt sich nicht nur dadurch, daß eine voll entwickelte menschliche Sprache seit etwa 20.000 bis 30.000 Jahren existiert⁵, während die Schrift erst etwa 4000 bis 3500 v. Chr. entstanden ist⁶. Das wird auch dadurch deutlich, daß ein Kind zunächst sprechen und erst dann lesen lernt oder aber Analphabet bleibt. Anders verhält es sich in Sonderfällen, wie z.B. bei Gehörlosen. Es sei auch erwähnt, daß viele Sprachgemeinschaften überhaupt keine Schrift entwickelt haben und auch heute noch ohne Schrift ganz gut auskommen.

Jetzt sind wir an einem paradoxen Punkt in der Geschichte der Sprachwissenschaft angelangt, der auch für die deutsche Sprachgeschichte von großer Bedeutung ist⁷. Einerseits akzeptieren fast alle Linguisten die ursprüngliche Priorität der gesprochenen Sprache im Vergleich zur geschriebenen Sprache, d.h. man darf auch die Rolle der gesprochenen Sprache in der alltäglichen Kommunikation des Menschen nicht außer acht lassen. H. Henne und H. Rehbock äußern sich in dieser Hinsicht ganz eindeutig: „Das Gespräch ist eine Grundeinheit menschlicher Rede“⁸. Aber trotz des natürlichen Primats des Mündlichen in der Sprachgeschichte sowie im alltäglichen Leben befaßt sich die Sprachwissenschaft meistens mit der Sprache in ihrer schriftlich fixierten Form. H. Günther gibt diesem Widerspruch eine neue Wendung:

Gerade in den für die wissenschaftliche Erforschung von Schrift und Schriftgebrauch eigentlich zuständigen Sprachwissenschaften wird in der Regel Schrift und schriftliche Kommunikation ausdrücklich als sekundär gekennzeichnet, als abgeleitete Form bzw. bloße Repräsentation der gesprochenen Sprache. Diese Auffassung steht in einem auffallenden Mißverhältnis zur tatsächlichen Bedeutung schriftlicher Kommunikation in allen Bereichen des täglichen Lebens, ist aber wohl einer der Gründe dafür, warum Schrift und Schriftgebrauch in den wissenschaftlichen Einzeldisziplinen im allgemeinen nur punktuell, meist aufgrund sehr spezieller fachlicher oder technischer Probleme, zum Gegenstand geworden sind“⁹.

⁵ Ebd., S. 612.

⁶ Ebd.

⁷ Hierauf haben schon viele Sprachwissenschaftler sowohl in Deutschland als auch in Rußland hingewiesen.

⁸ Einführung in die Gesprächsanalyse, S. 12.

⁹ H. Günther, in: Forschungsberichte, S. 1.

Dieser Widerspruch wird durchaus verständlich, bezieht man die Wissenschaftsgeschichte in die Überlegungen mit ein. Die Philologie als Konglomerat vieler wissenschaftlicher Disziplinen (Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Textologie, Quellenkunde, Hermeneutik etc.) hatte immer schriftliche Texte zum Gegenstand. H. Paul betrachtete die Philologie als „die Forschung, welche sich mit den Sprachdenkmälern abgibt“¹⁰. Die Ursachen der Fortschritte, die damals in der Behandlung der germanischen Sprachgeschichte gemacht wurden – so erklärte er –, „beruhen mit in erster Linie auf exakter Untersuchung des Schreibgebrauchs der einzelnen Denkmäler“. Dieser Auffassung liegt die überwiegende Rolle der Schriftsprache in der Weltgeschichte sowie in der deutschen Kultur und Sprache zugrunde.

II. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte

Das Verhältnis zwischen Gesprochenem und Geschriebenem wird in der deutschen Sprachgeschichte sowie in der Linguistik überhaupt unterschiedlich, manchmal auch kontrovers bewertet. Wie schon erwähnt, waren schriftliche Texte lange Zeit für Wissenschaftler die einzige Datenquelle. Die gesprochene Sprache wurde zudem vielfach als eine Verlautlichung von Geschriebenem begriffen. Besonderheiten mündlicher Äußerungen wurden folglich als etwas Fehlerhaftes angesehen. So entstand ein Modell mit zwei Polen: einerseits die Literatursprache der Gebildeten und andererseits die rohe und derbe Sprache des einfachen Volkes. Bisweilen sah man die Dinge auch entgegengesetzt: Die gesprochene Sprache des Volks erschien als das Kraftvolle, Schöne, Urtümliche, die geschriebene dagegen als schwächlich, blaß und überfremdet¹¹.

Um das zu beweisen, möchte ich skizzenhaft einen kurzen Überblick über historische Ereignisse geben, die die Wechselwirkung beider Tendenzen offenbaren. Ich beginne mit der Zeit, in der die sogenannte „Expansion der Schriftlichkeit“ ausgebrochen ist. Es entstehen neue oder bisher nur in lateinischer Sprache aufgezeichnete Textsorten, in städtischen Schulen und Universitäten wird weltliche Bildung eingeführt, neben Lautlesen und Vorlesen schriftsprachlicher Texte gibt es zunehmend stille Selbstlektüre usw.¹² Nach Peter von Polenz' Einschätzung wird seit dem 15. Jahrhundert in der Geschichte der deutschen Sprache deutlich,

¹⁰ H. Paul (Hg.), Grundriss der Germanischen Philologie, S. 4.

¹¹ Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache, S. 371.

¹² P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, S. 114.

Geschichte des Deutschen als Sprache mit Alphabetschrift aufs engste mit dem Verhältnis von Laut und Buchstabe (und überhaupt von Mündlichkeit und Schriftlichkeit) verbunden.

Philo- und ontogenetisch gesehen ist die Schrift als sekundäres Darstellungssystem zu betrachten. Das zeigt sich nicht nur dadurch, daß eine voll entwickelte menschliche Sprache seit etwa 20.000 bis 30.000 Jahren existiert⁵, während die Schrift erst etwa 4000 bis 3500 v. Chr. entstanden ist⁶. Das wird auch dadurch deutlich, daß ein Kind zunächst sprechen und erst dann lesen lernt oder aber Analphabet bleibt. Anders verhält es sich in Sonderfällen, wie z.B. bei Gehörlosen. Es sei auch erwähnt, daß viele Sprachgemeinschaften überhaupt keine Schrift entwickelt haben und auch heute noch ohne Schrift ganz gut auskommen.

Jetzt sind wir an einem paradoxen Punkt in der Geschichte der Sprachwissenschaft angelangt, der auch für die deutsche Sprachgeschichte von großer Bedeutung ist⁷. Einerseits akzeptieren fast alle Linguisten die ursprüngliche Priorität der gesprochenen Sprache im Vergleich zur geschriebenen Sprache, d.h. man darf auch die Rolle der gesprochenen Sprache in der alltäglichen Kommunikation des Menschen nicht außer acht lassen. H. Henne und H. Rehbock äußern sich in dieser Hinsicht ganz eindeutig: „Das Gespräch ist eine Grundeinheit menschlicher Rede“⁸. Aber trotz des natürlichen Primats des Mündlichen in der Sprachgeschichte sowie im alltäglichen Leben befaßt sich die Sprachwissenschaft meistens mit der Sprache in ihrer schriftlich fixierten Form. H. Günther gibt diesem Widerspruch eine neue Wendung:

Gerade in den für die wissenschaftliche Erforschung von Schrift und Schriftgebrauch eigentlich zuständigen Sprachwissenschaften wird in der Regel Schrift und schriftliche Kommunikation ausdrücklich als sekundär gekennzeichnet, als abgeleitete Form bzw. bloße Repräsentation der gesprochenen Sprache. Diese Auffassung steht in einem auffallenden Mißverhältnis zur tatsächlichen Bedeutung schriftlicher Kommunikation in allen Bereichen des täglichen Lebens, ist aber wohl einer der Gründe dafür, warum Schrift und Schriftgebrauch in den wissenschaftlichen Einzeldisziplinen im allgemeinen nur punktuell, meist aufgrund sehr spezieller fachlicher oder technischer Probleme, zum Gegenstand geworden sind“⁹.

⁵ Ebd., S. 612.

⁶ Ebd.

⁷ Hierauf haben schon viele Sprachwissenschaftler sowohl in Deutschland als auch in Rußland hingewiesen.

⁸ Einführung in die Gesprächsanalyse, S. 12.

⁹ H. Günther, in: Forschungsberichte, S. 1.

Dieser Widerspruch wird durchaus verständlich, bezieht man die Wissenschaftsgeschichte in die Überlegungen mit ein. Die Philologie als Konglomerat vieler wissenschaftlicher Disziplinen (Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Textologie, Quellenkunde, Hermeneutik etc.) hatte immer schriftliche Texte zum Gegenstand. H. Paul betrachtete die Philologie als „die Forschung, welche sich mit den Sprachdenkmälern abgibt“¹⁰. Die Ursachen der Fortschritte, die damals in der Behandlung der germanischen Sprachgeschichte gemacht wurden – so erklärte er –, „beruhen mit in erster Linie auf exakter Untersuchung des Schreibgebrauchs der einzelnen Denkmäler“. Dieser Auffassung liegt die überwiegende Rolle der Schriftsprache in der Weltgeschichte sowie in der deutschen Kultur und Sprache zugrunde.

II. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte

Das Verhältnis zwischen Gesprochenem und Geschriebenem wird in der deutschen Sprachgeschichte sowie in der Linguistik überhaupt unterschiedlich, manchmal auch kontrovers bewertet. Wie schon erwähnt, waren schriftliche Texte lange Zeit für Wissenschaftler die einzige Datenquelle. Die gesprochene Sprache wurde zudem vielfach als eine Verlautlichung von Geschriebenem begriffen. Besonderheiten mündlicher Äußerungen wurden folglich als etwas Fehlerhaftes angesehen. So entstand ein Modell mit zwei Polen: einerseits die Literatursprache der Gebildeten und andererseits die rohe und derbe Sprache des einfachen Volkes. Bisweilen sah man die Dinge auch entgegengesetzt: Die gesprochene Sprache des Volks erschien als das Kraftvolle, Schöne, Urtümliche, die geschriebene dagegen als schwächlich, blaß und überfremdet¹¹.

Um das zu beweisen, möchte ich skizzenhaft einen kurzen Überblick über historische Ereignisse geben, die die Wechselwirkung beider Tendenzen offenbaren. Ich beginne mit der Zeit, in der die sogenannte „Expansion der Schriftlichkeit“ ausgebrochen ist. Es entstehen neue oder bisher nur in lateinischer Sprache aufgezeichnete Textsorten, in städtischen Schulen und Universitäten wird weltliche Bildung eingeführt, neben Lautlesen und Vorlesen schriftsprachlicher Texte gibt es zunehmend stille Selbstlektüre usw.¹² Nach Peter von Polenz' Einschätzung wird seit dem 15. Jahrhundert in der Geschichte der deutschen Sprache deutlich,

¹⁰ H. Paul (Hg.), Grundriss der Germanischen Philologie, S. 4.

¹¹ Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache, S. 371.

¹² P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, S. 114.

daß geschriebene Sprache nicht einfach 'Abbild' der gesprochenen Sprache ist, sondern ein eigenes, von der gesprochenen Sprache weitgehend unabhängiges Kommunikationssystem¹³. Dazu kommt auch die Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg (um a. 1445), die eine neue Epoche in der ganzen Weltgeschichte eröffnete¹⁴.

Für M. Luther besitzt die geschriebene Sprache weniger Kraft als die gesprochene: „Die buchstaben sind todtē wörter / die mündliche rede sind lebendige wörter / die geben sich nicht so eigentlich und gut in die schrift / als sie der Geist oder Seele des Menschen durch den mund gibt“¹⁵. Der Buchstabe ist dadurch ein künstliches Gebilde, dem das gesprochene Wort als eigentliches Stück Leben entgegengesetzt wird. In der Lutherischen Bibelübersetzung kann man ähnliches finden. Im 2. Brief an die Korinther (3,5) schreibt Paulus, daß Gott ihn tüchtig gemacht habe, sein Amt dem Geist des Neuen Testaments, nicht dessen Buchstaben nach zu führen: „Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“¹⁶. In diesem Zusammenhang spricht man auch vom „toten Buchstaben“, was man heute als geflügeltes Wort im deutschen Sprachgebrauch verwendet¹⁷. M. Luthers Hinwendung zu gesprochenem Deutsch zeigt sich auch in seinen Worten, in denen er die schöpferische Kraft der Sprache des einfachen Volkes betont: „... man mus die mutter im Hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen mann auf dem markt drumb fragen, und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden“¹⁸.

Ähnliche Gedanken kann man auch in der „Teutschen Grammatica“ von V. Ickelsamer, einem Zeitgenossen Luthers, finden. Dieses Werk ist eine der ersten deutschen Grammatiken, die nicht nach lateinischem Vorbild geschrieben ist. Genauer gesagt handelt es sich um ein Regelbuch, wie man selbst lesen lernen kann. V. Ickelsamer schreibt:

Diesem Büchlein hab ich aine namen gebe, Grāmatica, darumb das es die besten un fürnemesten stuck der Grammatic handelt. Nämlich den verstand der buchstaben, des lesens und der wörter“¹⁹.

Deklinations- und Konjugationsregeln hielt er für keinen notwendigen Bestandteil der deutschen Grammatik unter dem Vorwand: „Das lernen

¹³ Ebd., S. 115.

¹⁴ 2000 Jahre, S. 110.

¹⁵ Zitiert nach P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, S. 231.

¹⁶ DIE BIBEL, S. 222.

¹⁷ K. Böttcher – K.-H. Berger – K. Krolop – Ch. Zimmermann, Geflügelte Worte, S. 954.

¹⁸ Deutsche Literaturdenkmäler, S. 20.

¹⁹ V. Ickelsamer, Teutsche Grammatica, S. 2.

die kinder besser von der muter, dan auß der Grammatik“²⁰. Somit ist hier der Vorrang der gesprochenen Sprache deutlich hervorgehoben.

Trotz der evidenten Neigung der oben genannten, hervorragenden Persönlichkeiten zur gesprochenen Sprache expandiert schriftliche Kommunikation in allen Bereichen des Lebens. Daß die deutsche Öffentlichkeit über das Auftreten Luthers gegen die Papstkirche so gut informiert ist, liegt einerseits an der ungeheuren Verbreitung von Flugschriften zu diesem Thema, andererseits an deren knapper und volkstümlicher Erläuterung in deutscher Sprache. So erreicht Luthers Streitschrift gegen den Ablass („Sermon von Ablass und Gnade“), die im Frühjahr 1518 erscheint, binnen weniger Monate eine Auflage von mehr als 20 000 Exemplaren²¹. Das war eine für die damalige Zeit ungeheure Zahl. Die weite Verbreitung der deutsch geschriebenen Texte ist, wie schon mehrmals betont wurde, mit der Herausbildung einer einheitlichen deutschen Sprache verbunden. Mit seiner Bibelübersetzung legte M. Luther wichtige Grundlagen für die Entwicklung einer deutschen Gemeinsprache. Man muß noch hinzufügen, daß selbst die Bezeichnungen ‘Schriftsprache’ und später ‘Literatursprache’ (sehr lange schrieb man dieses Wort mit zwei tt ‘Litteratursprache’²², d.h. „Buchstabensprache“) die Rolle der Schriftlichkeit in der deutschen Sprachgeschichte verankert haben.

Anfang des 17. Jahrhunderts²³ gibt der Straßburger Buchbinder Johann Carolus die erste Zeitung heraus, die „Straßburger Relation“, welche wöchentlich erscheint²⁴. Ab a. 1636 gibt es dann Tageszeitungen²⁵. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstehen die ersten Zeitschriften, erste „gelehrte Fachblätter“, die meist von wissenschaftlichen Verbänden und Institutionen herausgegeben werden. Ende des 17. Jahrhunderts differenzieren sie sich zu einer Fachpresse, auch literarischen und künstlerischen Inhalts²⁶. Die Dimensionen der Schriftlichkeit werden immer größer. Im 17. Jahrhundert entstehen auch zahlreiche „Sprachgesellschaften“, darunter die bekannteste und größte, die „Fruchtbringende Gesellschaft“ oder der „Palmenorden“, wie sie nach ihrem Wappen genannt wurde. Die Sprachgesellschaften hatten es sich zum Ziel gesetzt, die deutsche Sprache zu pflegen, sie vor Überfremdung zu bewahren

²⁰ Ebd.

²¹ 2000 Jahre, S. 127.

²² Siehe z.B. den Titel des umfangreichen Werkes von F. Vogt – M. Koch, Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

²³ A. 1609.

²⁴ 2000 Jahre, S. 165.

²⁵ E. Straßner, in: Lexikon der germanistischen Linguistik, S. 329.

²⁶ Ebd., S. 339.

und ihre Entwicklung zu einer niveaувollen Literatursprache zu begünstigen²⁷.

In seiner Poetik²⁸ erhebt der Barockdichter M. Opitz das Deutsche zur Literatursprache und entwickelt feste Regeln für die deutsche Dichtung. Opitz fordert den Gebrauch der deutschen Sprache gegenüber der bevorzugten lateinischen. Nicht minder tritt er aber auch den Mundarten entgegen und wirkt erfolgreich für die Herrschaft einer allgemeinen deutschen Schriftsprache²⁹. Ph. von Zesen, der zu den bedeutendsten Dichtern, Schriftstellern und Sprachpflegern des 17. Jahrhunderts zu zählen ist, versucht, das phonetische Prinzip in die deutsche Orthographie einzuführen. In seinem reformerischen Eifer ging er sogar so weit, fremde Buchstaben oder Lautverbindungen (z.B. *c*, *q* oder *ph*) aus der Schreibung des Deutschen verbannen zu wollen. Es sei erwähnt, daß seinen orthographischen Neuerungen auch in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ höchst skeptisch begegnet wurde.³⁰

Bestrebungen der Barockdichter, neue, unerwartete Eigenschaften der Schreibung zu dichterischen Zwecken auszunutzen (sowie manche Widersinnigkeit derselben) beschreibt G. Grass sehr bildhaft in seiner oben genannten Erzählung. So stellt er z.B. den Dichter Sigmund von Birken dar:

Der Lautmaler Birken, dem alles zu Klang und Form wurde und der mit neuestem Empfinden nichts direkt sagte, sondern alles in Bildern umschrieb, las einige in Kreuz- und Herzform getürmte, hier ausladende, sich dort verjüngende, mit Fleiß gekünstelte Figurengedichte, die sich schön aussahen, doch bei der Versammlung keinen Beifall fanden, weil sich die Form beim Vorlesen nicht übertrug³¹.

Die Atmosphäre jener Zeit wird auch in dem kleinen Gedicht „Bücher-Menge“ von F. von Logau deutlich: „Deß Bücherschreibens ist so viel; man schreibet sie mit hauffen. Niemand wird Bücher schreiben mehr, so niemand sie wird kauffen“³².

Die Barockdichter wollten also durch Dichtung zu einer einheitlichen deutschen Sprache kommen. Jedoch hielten einige hervorragende deutsche Persönlichkeiten des nachfolgenden 18. (sowie des 19.) Jahrhunderts die bloße Beschäftigung mit der Dichtung, wie sie die Sprachge-

²⁷ F. Vogt – M. Koch, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 337.

²⁸ Martini Opitii Buch von der deutschen Poeterey, 1624.

²⁹ 2000 Jahre, S. 189.

³⁰ M. Lemmer, Sprachpflege 38 (1989) S. 157f.

³¹ G. Grass, Das Treffen in Telgte, S. 73.

³² Friedrichs von Logau sämtliche Sinngedichte, S. 534.

die kinder besser von der muter, dan auß der Grammatik²⁰. Somit ist hier der Vorrang der gesprochenen Sprache deutlich hervorgehoben.

Trotz der evidenten Neigung der oben genannten, hervorragenden Persönlichkeiten zur gesprochenen Sprache expandiert schriftliche Kommunikation in allen Bereichen des Lebens. Daß die deutsche Öffentlichkeit über das Auftreten Luthers gegen die Papstkirche so gut informiert ist, liegt einerseits an der ungeheuren Verbreitung von Flugschriften zu diesem Thema, andererseits an deren knapper und volkstümlicher Erläuterung in deutscher Sprache. So erreicht Luthers Streitschrift gegen den Ablaß („Sermon von Ablaß und Gnade“), die im Frühjahr 1518 erscheint, binnen weniger Monate eine Auflage von mehr als 20 000 Exemplaren²¹. Das war eine für die damalige Zeit ungeheure Zahl. Die weite Verbreitung der deutsch geschriebenen Texte ist, wie schon mehrmals betont wurde, mit der Herausbildung einer einheitlichen deutschen Sprache verbunden. Mit seiner Bibelübersetzung legte M. Luther wichtige Grundlagen für die Entwicklung einer deutschen Gemeinsprache. Man muß noch hinzufügen, daß selbst die Bezeichnungen ‘Schriftsprache’ und später ‘Literatursprache’ (sehr lange schrieb man dieses Wort mit zwei tt ‘Litteratursprache’²², d.h. „Buchstabensprache“) die Rolle der Schriftlichkeit in der deutschen Sprachgeschichte verankert haben.

Anfang des 17. Jahrhunderts²³ gibt der Straßburger Buchbinder Johann Carolus die erste Zeitung heraus, die „Straßburger Relation“, welche wöchentlich erscheint²⁴. Ab a. 1636 gibt es dann Tageszeitungen²⁵. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstehen die ersten Zeitschriften, erste „gelehrte Fachblätter“, die meist von wissenschaftlichen Verbänden und Institutionen herausgegeben werden. Ende des 17. Jahrhunderts differenzieren sie sich zu einer Fachpresse, auch literarischen und künstlerischen Inhalts²⁶. Die Dimensionen der Schriftlichkeit werden immer größer. Im 17. Jahrhundert entstehen auch zahlreiche „Sprachgesellschaften“, darunter die bekannteste und größte, die „Fruchtbringende Gesellschaft“ oder der „Palmenorden“, wie sie nach ihrem Wappen genannt wurde. Die Sprachgesellschaften hatten es sich zum Ziel gesetzt, die deutsche Sprache zu pflegen, sie vor Überfremdung zu bewahren

²⁰ Ebd.

²¹ 2000 Jahre, S. 127.

²² Siehe z.B. den Titel des umfangreichen Werkes von F. Vogt – M. Koch, Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

²³ A. 1609.

²⁴ 2000 Jahre, S. 165.

²⁵ E. Straßner, in: Lexikon der germanistischen Linguistik, S. 329.

²⁶ Ebd., S. 339.

und ihre Entwicklung zu einer niveaувollen Literatursprache zu begünstigen²⁷.

In seiner Poetik²⁸ erhebt der Barockdichter M. Opitz das Deutsche zur Literatursprache und entwickelt feste Regeln für die deutsche Dichtung. Opitz fordert den Gebrauch der deutschen Sprache gegenüber der bevorzugten lateinischen. Nicht minder tritt er aber auch den Mundarten entgegen und wirkt erfolgreich für die Herrschaft einer allgemeinen deutschen Schriftsprache²⁹. Ph. von Zesen, der zu den bedeutendsten Dichtern, Schriftstellern und Sprachpflegern des 17. Jahrhunderts zu zählen ist, versucht, das phonetische Prinzip in die deutsche Orthographie einzuführen. In seinem reformerischen Eifer ging er sogar so weit, fremde Buchstaben oder Lautverbindungen (z.B. *c*, *q* oder *ph*) aus der Schreibung des Deutschen verbannen zu wollen. Es sei erwähnt, daß seinen orthographischen Neuerungen auch in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ höchst skeptisch begegnet wurde.³⁰

Bestrebungen der Barockdichter, neue, unerwartete Eigenschaften der Schreibung zu dichterischen Zwecken auszunutzen (sowie manche Widersinnigkeit derselben) beschreibt G. Grass sehr bildhaft in seiner oben genannten Erzählung. So stellt er z.B. den Dichter Sigmund von Birken dar:

Der Lautmaler Birken, dem alles zu Klang und Form wurde und der mit neuestem Empfinden nichts direkt sagte, sondern alles in Bildern umschrieb, las einige in Kreuz- und Herzform getürmte, hier ausladende, sich dort verjüngende, mit Fleiß gekünstelte Figurengedichte, die sich schön aussahen, doch bei der Versammlung keinen Beifall fanden, weil sich die Form beim Vorlesen nicht übertrug³¹.

Die Atmosphäre jener Zeit wird auch in dem kleinen Gedicht „Bücher-Menge“ von F. von Logau deutlich: „Deß Bücherschreibens ist so viel; man schreibet sie mit hauffen. Niemand wird Bücher schreiben mehr, so niemand sie wird kauffen“³².

Die Barockdichter wollten also durch Dichtung zu einer einheitlichen deutschen Sprache kommen. Jedoch hielten einige hervorragende deutsche Persönlichkeiten des nachfolgenden 18. (sowie des 19.) Jahrhunderts die bloße Beschäftigung mit der Dichtung, wie sie die Sprachge-

²⁷ F. Vogt – M. Koch, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 337.

²⁸ Martini Opitii Buch von der deutschen Poeterey, 1624.

²⁹ 2000 Jahre, S. 189.

³⁰ M. Lemmer, Sprachpflege 38 (1989) S. 157f.

³¹ G. Grass, Das Treffen in Telgte, S. 73.

³² Friedrichs von Logau sämtliche Sinngedichte, S. 534.

sellschaften betrieben haben, für unzureichend. So waren z.B. die Wissenschaftler der damaligen Zeit notwendigerweise auch daran interessiert, ihre Erkenntnisse unter das Volk zu bringen, wozu sie sich allerdings der deutschen Sprache bedienen mußten³³. Und sie glaubten auch, mit Hilfe der Vernunft und wissenschaftlicher Methoden einen wesentlichen Beitrag zur einheitlichen deutschen Sprache leisten zu können. So vertrat z.B. G.W. Leibniz die Meinung, daß Poesie zu leichtgewichtig, zu vergänglich ist, als daß sie sprachbildend wirken könnte. Dafür eigneten sich nur Schriften, die einen „Kern“ in sich haben, die auch dauernd auf das Denken eines Volkes einwirken können. Diesen Kern hat nach Leibniz die wissenschaftliche Prosa³⁴, haben Texte, die nach heutiger Einschätzung „Merkmale der schriftlichen Kommunikation auf allen Ebenen aufweisen“³⁵. – So sind wir also noch einmal zur Priorität der Schriftlichkeit im Vergleich zur Mündlichkeit gekommen.

Es sei hier auch gesagt, daß dieses Problem in der Wissenschaft schon heftige Diskussionen auslöste. J. Schiewe erwähnt z.B. die Diskussion zwischen J.H. Campe und J.Ch. Adelung um die Frage „Was ist Hochdeutsch?“. Er führt die gesamte Diskussion auf die drei miteinander verflochtenen Konfliktbereiche zurück, darunter auch das Verhältnis Schriftlichkeit – Mündlichkeit. Hier geht es um die Frage, welchen Stellenwert den beiden Erscheinungsformen von Sprache hinsichtlich der Etablierung von Normen zukommt. Adelung vertritt nach J. Schiewes Worten, „die in gewisser Weise vielleicht schon anachronistische Position, daß allgemeine Sprachnormen auf den Normen einer von Mündlichkeit geprägten Gemeinschaft beruhen müßten.“ Campe weist dagegen „auf die Schrift als Medium gegenseitigen Gedankenaustausches und der Herstellung einer Identität“ hin³⁶. Somit wird der Konflikt zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit notwendigerweise auf die Herausbildung sprachlicher Normen bezogen.

Die Entwicklung der Drucktechnik eröffnete weitere Bereiche der Schriftlichkeit. Ende des 18. Jahrhunderts, a. 1795, erfindet Alois Senefelder ein neues Druckverfahren³⁷. Er situiert in Wien, München und Offenbach am Main Druckereien, wo die neue Drucktechnik vor allem für den Text- und Notendruck verwendet wird³⁸. Schriftliche Texte nehmen

³³ J. Schiewe, Sprachpurismus und Emanzipation, S. 52.

³⁴ Ebd.

³⁵ I. Rahnenführer, Sprachpflege 35 (1986) S. 68.

³⁶ Ebd., S. 60f.

³⁷ Später Lithographie genannt.

³⁸ 2000 Jahre, S. 311.

einen immer größeren Anteil im alltäglichen Leben der Menschen ein. Mit der Einführung des Rotationsdrucks und der Linotype-(Zeilen-)Setz- und Gießmaschine ist ein weiterer Fortschritt in der Drucktechnik erzielt³⁹. Und als ein Ergebnis dieses Prozesses ist die fortschreitende Alphabetisierung des Volkes zu werten. Um a. 1750 konnten kaum zehn Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben, um a. 1850 konnte dies bereits knapp die Hälfte. Eine entscheidende Rolle kommt dabei der Entwicklung im Bereich der gedruckten Sprache zu⁴⁰.

Es darf dabei allerdings nicht übersehen werden, daß schon im 19. Jahrhundert auch Mittel der Speicherung und Übermittlung gesprochener Sprache entdeckt wurden. Das sind die Erfindung des Telefons durch Alexander Graham Bell und die Erfindung des Phonographen durch Thomas Alva Edison, eines Geräts, das sowohl zur Aufzeichnung als auch zur Wiedergabe von Schallvorgängen verwendet werden kann.

In der Sprachwissenschaft zeigen sich hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit verschiedene Positionen. Viele bedeutende Sprachwissenschaftler vertraten die Ansicht, daß Sprache und Schrift verschiedene Phänomene sind. W. von Humboldt stellt in seiner Arbeit „Über die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau“ aus dem Jahr 1824 fest:

Allein das tönende Wort ist gleichsam eine Verkörperung des Gedanken, die Schrift eine des Tons. Ihre allgemeinste Wirkung ist, dass sie die Sprache fest heftet, und dadurch ein ganz andres Nachdenken über dieselbe möglich macht, als wenn das verhallende Wort bloss im Gedächtnis eine bleibende Stätte findet⁴¹.

J. Grimm bringt das Verhältnis zwischen Sprache und Schrift mit der deutschen Rechtschreibung in Verbindung. Er ergänzt das phonetische und das inhaltliche Prinzip der Schreibung durch das historische Prinzip. Er fordert die unbedingte Anerkennung historischer Lautgesetze und somit z.B. die Abschaffung des Dehnungs-*h*, wo es sprachgeschichtlich nicht zu begründen ist. Auf seinem Programm steht auch die radikale Kleinschreibung der Substantive⁴². In der Vorrede zu seiner „Deutschen Grammatik“ schreibt er:

So schien mir, als ich an die niederschreibung dieses werks gieng, ohne daß ich es früher gewollt habe oder jetzo besonderen werth darauf legte, die ver-

³⁹ Ebd., S. 464.

⁴⁰ O. Ludwig, in: Lexikon der germanistischen Linguistik, S. 326.

⁴¹ W. von Humboldt, S. 163.

⁴² L. Götze, in: Die neue deutsche Rechtschreibung, S. 18.

bannung der großen buchstaben vom anlaut der substantive thunlich, ich glaube nicht, daß durch ihr weglassen irgend ein satz undeutlich geworden ist⁴³.

Im letzten Viertel des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts herrschte in der Sprachwissenschaft die Vorstellung vom absoluten Primat der gesprochenen Sprache⁴⁴. H. Paul hebt den Unterschied zwischen Sprache und Schrift in den „Prinzipien der Sprachgeschichte“ ausdrücklich hervor: „Es ist wichtig für jeden Sprachforscher niemals aus den Augen zu verlieren, daß das Geschriebene nicht die Sprache selbst ist, daß die in Schrift umgesetzte Sprache immer erst einer Rückumsetzung bedarf, ehe man mit ihr rechnen kann“⁴⁵. Und im folgenden wiederholt er diese These: „Die Schrift ist nicht nur nicht die Sprache selbst, sie ist derselben auch in keiner Weise adäquat. [...] Sprache und Schrift verhalten sich zueinander wie Linie und Zahl“⁴⁶. Dabei wurde der Untersuchung der geschriebenen Sprache, wie O. Ludwig betont, „so gut wie keine Bedeutung beigemessen, obwohl de facto die meisten Sprachuntersuchungen nach wie vor sich auf schriftliche Texte und damit auf geschriebene Sprache bezogen“⁴⁷. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts ist durch eine stürmische Entwicklung im Bereich der Massenkommunikation gekennzeichnet. Die Versuche von Heinrich Hertz (1880), Guglielmo Marconi (1901), Alexander Meißner (1913) u.a. ermöglichten in den „goldenen zwanziger Jahren“ in Deutschland die Einrichtung des drahtlosen Rundfunks, mit dem Sprache und Musik übertragen werden konnten⁴⁸. Das Fernsehen war schon vor dem 2. Weltkrieg serienreif, in der Bundesrepublik begann a. 1952 in Hamburg die Wiedergeburt des deutschen Fernsehens⁴⁹. Große Veränderungen gab es auch in der Presse mit dem Einzug der Elektronik in die Zeitungsredaktionen. Damit änderte sich die praktische Arbeit in den Redaktionen grundlegend. Heute tippt der Korrespondent seinen Artikel von Anfang an in einen elektronischen Speicher. Die Redaktion kann den Text auf einem Bildschirm papierlos bearbeiten und per Knopfdruck unmittelbar in Satz geben⁵⁰.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die heutige Massenkommunikation durch verschiedene Merkmale geprägt ist. Derzeit sind in Deutsch-

⁴³ J. Grimm, Deutsche Grammatik, S. XVII.

⁴⁴ O. Ludwig, in: Lexikon der germanistischen Linguistik, S. 324.

⁴⁵ H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, S. 348.

⁴⁶ Ebd., S. 349.

⁴⁷ O. Ludwig, in: Lexikon der germanistischen Linguistik, S. 324.

⁴⁸ Ebd., S. 559.

⁴⁹ Ebd., S. 655.

⁵⁰ H. Meyn, Massenmedien, S. 187.

Variante ersetzt werden. Es kann aber auch vorkommen (muß ich zugeben), daß dieses Wort durch ein anderes Wort ersetzt werden kann. Es ist wichtig, daß Intonation und Melodik der Äußerung erhalten bleiben. In schweren Fällen wird der Sprachgebrauch des Patienten zum sogenannten „verbalen Salat“: sie sprechen schnell und ungezwungen, aber ihre Rede ist kaum verständlich. Ein in lautlicher Hinsicht unbeständiges Wort verliert seinen Gegenstandsbezug, was eine „Wortsinnentfremdung“ zur Folge hat⁵⁸. Somit scheint die Schlußfolgerung hinsichtlich der Unabhängigkeit des schriftlichen und des lautlichen Zugangs zur Wortbedeutung nicht so eindeutig zu sein, wie es auf den ersten Blick scheint. Die Versuche von R. Atkinson besagen, daß bei der schriftlichen Reproduktion von Buchstabenfolgen die Probanden visuelle Buchstabengestalten skandieren und dabei einige Zeichen nicht in den visuellen Speicher, sondern in den auditiven verbalsprachlichen Speicher des Kurzzeitgedächtnisses übertragen. Das machen sie zum Zweck der Wiederholung und der weiteren Wiedergabe. R. Atkinson nimmt an, daß die Fähigkeit zur Wiederholung im visuellen Speicher des Kurzzeitgedächtnisses überhaupt nicht vorhanden ist⁵⁹. Diese Angaben bestätigen m.E. die in der menschlichen Psyche relevante Rolle der Mündlichkeit. G. Lindner nimmt an, daß zwei Teilfunktionen innerhalb des sprachfunktionalen Systems (die lautsprachliche Kommunikationsfunktion und die schriftsprachliche Kommunikationsfunktion) eine „ungleichmäßige Entwicklung“ aufweisen. Das wird daraus ersichtlich, daß neben einer bereits vollautomatisierten Funktion eine andere aufgebaut wird, eine, die sich noch in der Anfangsphase befindet. Dieser Zustand läßt sich nicht nur bei Schulanfängern, sondern manchmal auch noch beim erwachsenen Menschen beobachten, wenn er neue sprachliche Inhalte erlernt und in der Kommunikation verwendet⁶⁰. Das gilt auch für eine entsprechende Situation innerhalb des Fremdsprachenlernens. Experimentelle Versuche besagen, daß der Mensch über zahlenmäßig ebenso viele Perzeptionsmodelle (sogenannte „perzeptive Basen“) verfügt, wie er Fremdsprachen beherrscht⁶¹. Die Frage über die Wechselwirkung verschiedener Perzeptionsmodelle ist allerdings immer noch offen.

⁵⁸ T.I. Zubkova, in: Prikladnoje jazыkoznanije.

⁵⁹ R. Atkinson, Human memory, S. 60f.

⁶⁰ G. Lindner, Hören und Verstehen, S. 72f.

⁶¹ A. Stern, Perceptivnyj aspekt recevoj dejatelnosti, S. 206.

III. Zusammenfassung und Ausblick

In meinem Beitrag habe ich nur einige allgemeine Probleme des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit berührt. Es wäre auch sehr interessant, die Geschichte der deutschen Rechtschreibung und Zeichensetzung unter dem Blickwinkel der hier angedeuteten Richtlinien zu verfolgen. In der Geschichte der deutschen Rechtschreibung und Zeichensetzung ist der Konflikt von zwei Positionen geprägt, die verschiedene Deutungen des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit als Grundlage haben: „Schreib, wie du sprichst“ und „Sprich, wie man schreibt“. Diese Opposition hat in vielen Etappen der deutschen Sprachgeschichte ihre Spuren hinterlassen. Als Beispiel möchte ich hier nur ein Zitat anführen, das offenbart, wie viele interessante Momente dieses Problem enthält. In der zweiten Auflage der „Neuhochdeutschen Grammatik“ (1887) äußert sich L. Frauer empört über radikale Phonetiker, die den Zusammenhang der orthograpischen Reform mit der Geschichte der Sprache aufheben:

Letzteres tut der radikale Fonetiker, der das Prinzip aufstellt: schreibe, wie du sprichst. Demgemäß schreibt er: Libe, Dinst, schlisen, gisen, biten u.s.w. Hier ist keine Rücksicht mehr auf die fast zweitausendjährige Geschichte unserer Sprache, hier ist kein Sinn mehr für die leise Klangfärbung, die unsern uralten Diphthongen in Liebe, Dienst, schließen, gießen, bieten u.s.w. noch anhaftet. Unbarmherzig werden alle Reste des Altertums, die nicht schlagende praktische Bedeutung haben, ausgeworfen, und die neuen Wörter sehen aus, als ob Strauchdiebe und Franktireurs in unserer deutschen Sprache gehaust hätten. Das Publikum ist weit davon entfernt, sich von diesem fonetischen Radikalismus verführen zu lassen⁶².

Meinen Beitrag möchte ich noch mit einem kleinen Beispiel abschließen, das sowohl lustig als auch lehrreich ist. Mein deutscher Freund veröffentlichte vor kurzem ein Büchlein über Rußland. Dort hat er seine Beobachtungen über unser „liebenswertes Volk“ zu Papier gebracht. Bei der Beschreibung russischer Frauen gebraucht er einmal das Wort „knalllippig“ und bemerkt dabei rhetorisch: „mit reformiertem dreifachem ‘l’ noch schöner, nicht wahr?“⁶³. Dieses reformierte dreifache deutsche „lll“ läßt ihn hier die Intensität der Lippenfarbe der Frauen wiedergeben. Das hat natürlich mit der Sprache als Sprachsystem nichts zu tun. Aber dieses Beispiel zeigt deutlich genug, daß die schöpferische

⁶² L. Frauer, Neuhochdeutsche Grammatik, S.5f.

⁶³ L. Kuntzsch, Kleines sibirisches Tagebuch, S. 24.

Kraft des Menschen zusätzliche („verdeckte“) Möglichkeiten der Schriftlichkeit zum Ausdruck bringt. Für die Sprachwissenschaft werden immer weitere Dimensionen eröffnet.

Literaturverzeichnis

- 2000 Jahre. Chronik der Weltgeschichte, München 2000.
- Richard Atkinson, Human memory and the learning process, Moskau 1980.
- DIE BIBEL oder die ganze heilige Schrift des alten und des neuen Testaments nach der Übersetzung Martin Luthers. Das neue Testament, 2. Aufl. Berlin 1969.
- Kurt Böttcher – Karl-Heinz Berger – Kurt Krolop – Christa Zimmermann, Geflügelte Worte. Zitate, Sentenzen und Begriffe in ihrem geschichtlichen Zusammenhang, Leipzig 1981.
- Deutsche Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. Martin Luther und Thomas Murner, 2. Aufl. Leipzig 1911.
- Ludwig Frauer, Neuhochdeutsche Grammatik mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht an höheren Schulen, zugleich als Leitfaden für akademische Vorträge, 2. Aufl. Heidelberg 1887.
- Hans Glinz, Grammatiken im Vergleich: Deutsch – Französisch – Englisch – Latein. Formen – Bedeutungen – Verstehen, Tübingen 1994.
- Hans Glinz, Sprache und Schrift – kognitive Abläufe beim Lesen und Schreiben, Zeitschrift für Germanistik (1986) S. 160-182.
- Helmut Glück, Alphabetschrift, in: Metzler Lexikon Sprache, S. 31f.
- Helmut Glück, Schrift, in: Metzler Lexikon Sprache, S. 607f.
- Helmut Glück, Schriftart, in: Metzler Lexikon Sprache, S. 608.
- Helmut Glück, Schriftursprung, in: Metzler Lexikon Sprache, S. 612f.
- Lutz Götze, Zur Geschichte der Rechtschreibung, in: Die neue deutsche Rechtschreibung, verfasst von Ursula Hermann, völlig neu bearbeitet und erweitert von Prof. Dr. Lutz Götze, mit einem Geleitwort von Dr. Klaus Heller, München 1996, S. 18-22.
- Günter Grass, Das Treffen in Telgte, 4. Aufl. München 1998.
- Ronald Grätz, Das magische Dreieck im *internet*gestützten Fremdsprachenunterricht. Über den Zusammenhang von Mediendidaktik, Ludwig Wittgensteins Kommunikationstheorie und Spielepädagogik, in: Das Wort. Germanistisches Jahrbuch, Moskau 1999.
- Jakob Grimm, Deutsche Grammatik, I, 2. Aufl. Berlin 1870.
- Hartmut Günther, Einleitung, in: Forschungsberichte des Instituts für Phonetik und Sprachliche Kommunikation der Universität München 14, München 1981, S. I.
- Helmut Henne – Helmut Rehbock, Einführung in die Gesprächsanalyse, 2. Aufl. Berlin – New York 1982.
- Wilhelm von Humboldt, Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1824, Berlin 1826.
- Valentin Ickelsamer, Teutsche Grammatica. Hg. von [] Kohler, 3. Aufl. Freiburg – Tübingen 1881.
- Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Hg. von W. Fleischer, W. Hartung, J. Schildt, P. Suchsland. Leipzig 1883.
- Lutz Kuntzsch, Kleines sibirisches Tagebuch, Waldsteinberg 1999.
- Manfred Lemmer, „...daß die fremden ausländischen wörter und redensahrten gantz solten vertilget werden.“ Ein Gedenkblatt für Philipp von Zesen, Sprachpflege 38 (1989) S. 157-161.

- Gerhart Lindner, Hören und Verstehen. Phonetische Grundlagen der auditiven Lautsprachperzeption, Berlin 1977.
- Angelika Linke – Markus Nussbaumer – Paul R. Portmann, Studienbuch Linguistik, 2. Aufl. Tübingen 1994.
- Friedrichs von Logau sämtliche Sinngedichte. Hg. v. Gustav Eitner, Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 113, Tübingen 1872.
- Otto Ludwig, Geschriebene Sprache, in: Lexikon der germanistischen Linguistik. Hg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen 1980, S. 323-328.
- Metzler Lexikon Sprache. Hg. von Helmut Glück, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart – Weimar 2000.
- Hermann Meyn, Massenmedien in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1994.
- Hermann Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, 3. Aufl. Halle a. d. S. 1898.
- Hermann Paul (Hg.), Grundriss der Germanischen Philologie, I, 1. Abschnitt: Begriff und Aufgabe der Germanischen Philologie, Straßburg 1901.
- Peter von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, I. Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert, 2., verbesserte und ergänzte Aufl. Berlin – New York 2000.
- Ilse Rahnenführer, Einige Bemerkungen zum Verhältnis von schriftlicher und mündlicher Kommunikation, Sprachpflege 35 (1986) S. 65-68.
- Jürgen Schiewe, Sprachpurismus und Emanzipation. Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm als Voraussetzung für Gesellschaftsveränderungen. Hildesheim – Zürich – New York 1988.
- Alla Stern, Perceptivnyj aspekt recevoj dejatelnosti, St. Petersburg 1992.
- Erich Straßner, Sprache in Massenmedien, in: Lexikon der germanistischen Linguistik. Hg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen 1980, S. 328-337.
- Tatsachen über Deutschland, Frankfurt a.M. 1996.
- Friedrich Vogt – Max Koch, Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig – Wien 1897.
- Tatjana I. Zubkova, Psiholingvistika, in: Prikladnoje jazykoznanije, St. Peterburg 1997.